

bookshouse

ALEX  
WINTER

Australien-Krimi

DIE  
TOTEN  
VON  
MOON  
LIGHT  
BAY

Detective  
Daryl Simmonds  
2. Fall



**Alex Winter**

Die Toten von Moonlight Bay

*Das Buch:*

Australien von seiner dunkelsten Seite ...

Mysteriöse Fälle in einem faszinierenden Land – und ein außergewöhnlicher Polizist, der über das uralte Wissen der Aborigines verfügt, um die Täter zu überführen.

Detective Daryl Simmons ist unter Aborigines aufgewachsen. Er versteht sich aufs Spurenlesen, kennt die Überlebenstricks der Eingeborenen und beherrscht ihre Jagdtechniken ebenso perfekt wie sie. Aber in der Großstadt hat er für all dieses Wissen keine Verwendung. Daher setzt ihn sein Chief nur noch auf ganz besondere Fälle an ...

*Der Autor:*

Alex Winter, geboren in der Schweiz, absolvierte die Kunstgewerbeschule in Zürich. Er arbeitete zunächst als



Dekorationsgestalter, später in verschiedenen Berufen im In- und Ausland. Alex Winter bereiste während vieler Jahre Australien, Neuseeland und die Südsee. Heute lebt er mit seiner Frau im Zürcher Oberland.

In den kommenden Monaten werden bei bookshouse weitere Bände der Daryl Simmons-Reihe erscheinen.

Mehr Informationen über den Autor auf  
[www.alex-winter.com](http://www.alex-winter.com) oder auf [www.bookshouse.de](http://www.bookshouse.de).

# DIE TOTEN VON MOONLIGHT BAY

Alex Winter

Roman





*Die Toten von Moonlight Bay*  
*Alex Winter*

Copyright © 2013 at Bookshouse Ltd.,  
Villa Niki, 8722 Pano Akourdaleia, Cyprus  
Umschlaggestaltung: © at Bookshouse Ltd.  
Coverfotos: [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com)  
Satz: at Bookshouse Ltd.  
Druck und Bindung: CPI books  
Gedruckt in Deutschland

ISBN: 978-9963-724-73-4 (Paperback)  
978-9963-724-76-5 (E-Book .mobi)  
978-9963-724-74-1 (E-Book .pdf)  
978-9963-724-75-8 (E-Book .epub)  
978-9963-724-77-2 (E-Book .prc)

[www.bookshouse.de](http://www.bookshouse.de)

Überarbeitete und erweiterte Version.  
Dieser Roman erschien im Original bereits  
2006 im Knauer Verlag als Taschenbuch.

Urheberrechtlich geschütztes Material

*Für Edith*  
*Danke für so viele Dinge*





# 1

**A**verill Chase stoppte den Nissan Pathfinder mitten auf dem aufgeweichten Weg und stellte den Motor ab. Einen Augenblick überlegte er, ob er besser umkehren sollte.

Kalte, antarktische Winde und die warmen Luftmassen des australischen Kontinents trafen aufeinander und lieferten sich einen erbitterten Kampf, der den Ozean zum Kochen brachte und die Regenschleier beinahe waagrecht über die Klippen ins Landesinnere trieb. Der Sturm peitschte die Blätter der mächtigen Karri- und Jarrah-Eukalypten und ließ die verdrehten Äste wie Weidenruten tanzen. Selbst hier, einen Kilometer von der Küste entfernt, hörte er noch das Dröhnen des gegen die Klippen brandenden Ozeans. Zusammen mit dem unheimlichen Rauschen und Heulen im Wald verschmolz es zu einer schauerlichen Geräuschkulisse, die sein Herz heftig schlagen ließ.

Der wütende Sturm, der erste Vorbote des nahenden Winters, erreichte fast Orkanstärke. Überall zuckten grelle Blitze aus dem Grau des Himmels. Viel unangenehmer war jedoch, dass der Regen einen Teil der Straße weggespült und einen tiefen, selbst für einen Geländewagen unüberwindlichen Graben geschaffen hatte.

Averill fluchte leise und entschloss sich, auszusteigen und zu Fuß weiterzugehen. Er zog den Reißverschluss seiner Regenjacke bis unters Kinn, stülpte die Kapuze über den Kopf und lud Rucksack sowie Werkzeugkoffer aus dem Heck. Mit eingezogenem Kopf marschierte er los, dennoch sprang ihm der eisige Regen wie ein wütendes Tier ins Gesicht.

Der Leuchtturm von Moonlight Bay lag einige Hundert Meter entfernt auf der Spitze eines schmalen Kaps. Zwar war es bei dem Wetter nicht ungefährlich, durch den Wald zu marschieren, doch als Ingenieur und Inspektor des Schifffahrtsamtes erlebte Averill ein solches Unwetter nicht zum ersten Mal. Natürlich hätte er die Inspektion des Leuchtturms auf den nächsten Morgen verschieben können. Statt zu frieren und bis auf die Knochen nass zu werden, hätte er sich im gemütlichen Pub des kleinen Küstenortes ein paar Bierchen genehmigen können. Doch mit dem Leuchtturm von Moonlight Bay war das so eine Sache.

Seit John Grammar vor fünf Jahren von dem Turm zu Tode gestürzt war, war Averill dieser Ort unheimlich. Jedes Mal, wenn ihn seine Inspektionsreise hierher führte, war er froh, seine Arbeit so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.

Der Anblick von Grammars Leiche, die er auf dem Betonsockel am Fuße des Leuchtturms entdeckt hatte, brachte ihm noch heute Albträume. Mit zertrümmertem Schädel und bizarr verdrehten Gliedern hatte Grammar vor ihm gelegen. Das Gesicht von Beutelmardern und Ratten angegagt, die Augenhöhlen blutig und leer, weil Vögel die Augen herausgepickt hatten. Averill hatte John Grammars entstellte Leiche kaum erkannt. Vielleicht hatte Grammar tatsächlich Selbstmord begangen, wie einige Leute behaupteten. Seit diesem Tag jedenfalls haftete dem Leuchtturm etwas an, das Averill jedes Mal eine Gänsehaut über den Rücken jagte, wenn er nur an den Ort dachte.

Als der Wald lichter wurde und der Untergrund steiniger, lösten niedrige, windgebeugte Melaleuca-Bäume und Sträucher die mächtigen Eukalypten ab. Je näher Averill der Küste kam, umso niedriger wurden die Büsche, bis sie schließlich von kaum hüfthohen Myrthenheidegewächsen abgelöst wurden. Nun zerrte der Wind so heftig an Aver-

ills Kleidern, dass er sich mit ganzer Kraft dagegenstemmen musste.

Der Leuchtturm war weiß gestrichen, mit drei schmalen roten Farbstreifen im oberen Drittel. Bei Sonnenschein strahlten seine Farben schon von Weitem und bildeten einen malerischen Kontrast zum tiefblauen Meer, dem Grau der steilen Klippen und dem Olivgrün des dahinterliegenden Eukalyptuswaldes. Nicht so an diesem Morgen. Alles wirkte wie in grauschwarze Farben getaucht.

Mit raschen Schritten kämpfte sich Averill die letzten fünfzig Meter über nackten Fels bis zum Eingang. Schutzsuchend drückte er sich gegen die massive Eisentür, gleichzeitig kramte er einen dicken Schlüsselbund aus der Tasche. Als er anhand des kleinen, metallenen Schlüsselanhängers, auf dem Leuchtturmname- und -nummer eingestanzt waren, den richtigen Schlüssel gefunden hatte, versuchte er, ihn ins Schloss zu stecken. Er passte nicht. Verwundert zog er ihn heraus und sah ihn sich an. Dann versuchte er es erneut. Wieder ließ sich der Schlüssel lediglich einige Millimeter hineinschieben. Jemand musste die Tür von innen zugesperrt haben. Das war allerdings merkwürdig. Außer einem Reserveschlüssel, der auf dem Polizeiposten in Moonlight Bay deponiert war, gab es nur zwei weitere. Der eine lag im Safe des Schifffahrtsamtes, den anderen besaß er. Auf dem Weg zum Leuchtturm war er keinem Fahrzeug begegnet. Wer also konnte den Turm von innen verschlossen haben?

Chase trommelte mit den Fäusten an die Tür. Dann trat er einige Schritte zurück. Der Regen peitschte ihm mit aller Kraft ins Gesicht, sodass er die Augen zusammenkneifen musste, als er zur Leuchtturmspitze hinaufblickte. Auf der kleinen, stählernen Plattform, die den runden Turm umgab, war niemand zu sehen. Das hatte er auch nicht erwartet. Bei den Windböen, die über die Küste fegten, wäre dies ausgesprochen gefährlich. Auch an den drei kleinen

Fenstern, die auf der Eingangsseite im Abstand von drei Metern übereinander angebracht waren, regte sich nichts.

Averill suchte nach einem faustgroßen Stein. Er hämmerte damit gegen die Tür, doch auch diesmal öffnete niemand. Einige Minuten stand er ratlos im Regen und stampfte sich die Kälte aus dem Leib. Schließlich ging er einige Schritte zurück und sah erneut zur Leuchtturmspitze hinauf. Um ganz sicher zu gehen, dass tatsächlich niemand auf der Plattform stand, begann er, langsam den Turm zu umrunden. Der Sturm hatte weiter an Stärke zugelegt, und die Wolken hingen nun nicht mehr bleigrau, sondern rußschwarz am Himmel. Nahe den Klippen schoss die Gischt an den fünfzehn Meter hohen Felsen hoch, mischte sich mit dem Regen und nahm ihm immer wieder die Sicht.

Er hatte den Turm zur Hälfte umrundet, als er stolperte und fiel. Ihm stockte der Atem, als er sah, worüber er gestrauchelt war.

Der Mann konnte noch nicht lange tot sein. Aus Nase und Mund sickerte Blut auf den Fels, wo der Regen es sogleich fortwusch.

Averill zögerte, dann drehte er die Leiche auf den Rücken. Er kannte den Mann. Es war Tom, John Grammars Sohn. In Panik kroch Averill auf allen vieren ein Stück von dem Toten weg.

Eine Windböe riss ihm die Kapuze vom Kopf. Wie kleine, scharfe Kieselsteine klatschten die kalten Regentropfen auf seinen Schädel. Einen Augenblick saß er da, starrte auf die Leiche. Als er sich schließlich aufrappelte, glitt sein Blick die Küste entlang. Dort, wo der schmale Fußpfad gefährlich nahe den Klippen nach Moonlight Bay führte, sah er eine blonde Frauengestalt. Erst glaubte er, sein Verstand spiele ihm einen Streich, doch dann hob sie die Arme und winkte ihm zu. Averill fühlte sich wie gelähmt. Ungläubig betrachtete er die schemenhafte, gut

dreißig Meter entfernte Gestalt in ihrem weiten, schneeweißen Gewand. Obwohl er sie auf diese Distanz nicht genau erkennen konnte, fiel ihm auf, wie unnatürlich weiß ihr Gesicht, ihre nackten Arme und ihre Füße waren.

Weiß wie die einer Toten.

**D**etective Daryl Simmons stieg aus seinem verbeul-  
ten Landcruiser. Während er in der angenehm  
warmen Wintersonne hinüber zum Pub ging,  
freute er sich, dass ihn niemand mit diesen wissenden Bli-  
cken anstarrte wie bei seinen Einsätzen in Perth. Keiner wäre  
darauf gekommen, dass er in seinem alten Holzfällerhemd  
und der verwaschenen Jeans ein Beamter der Kriminalpolizei  
war. Hätte er tippen sollen, wie ein Kerl mit kantigem Ge-  
sicht, einem kräftigen, durchtrainierten Körper und dieser  
Kleidung aussah, würde er unweigerlich eher auf Stockman  
setzen statt auf einen Polizeibeamten. Die Wirkung war ihm  
recht. Sehr recht, denn in Anzug und Krawatte fühlte er sich,  
als läge ein Strick um seinen Hals und der Galgen wartete  
nur wenige Schritte entfernt.

Beim Betreten des Pubs kassierte er dennoch neugierige  
Blicke der Anwesenden, doch das brachte Daryl nicht in  
Verlegenheit. Er war im Outback aufgewachsen und wusste,  
wie die Bewohner kleiner, abgelegener Orte auf Fremde  
reagierten.

An der Bar angelangt, lächelte er dem bärtigen Mann  
hinter dem Schanktisch freundlich zu.

»Was darf's denn sein?«

»Ein großes, kühles Bier wäre nicht schlecht.« Daryl  
stützte sich lässig auf einen Arm.

»Sollen Sie bekommen.«

Einer der Gäste, der neben ihm am Tresen stand, mus-  
terte ihn von der Seite. »Sie haben sich wohl verfahren«,  
sagte er schließlich.

»Nicht direkt.« Daryl drehte sich um und sah dem  
Mann in die grauen Augen. Er schätzte ihn auf etwas über  
fünfzig. Sein Gegenüber war einen halben Kopf größer als

er, mit Schultern, die aussahen, als wären sie mit Eisen-  
schwelleren ausgepolstert. Sein Gesicht war sonnengegerbt,  
mit einer halbmondförmigen Narbe, die vom Nasenflügel  
bis zu seinem markanten Kinn reichte.

»Ich fuhr auf der Hauptstraße Richtung Osten, als ich  
zufällig die Abzweigung sah«, sagte Daryl. »Moonlight  
Bay, das klang so friedlich und idyllisch. Genau das, was  
ich suche.«

»Ja, hier herrscht wirklich eine Ruhe – eine mörderische  
Ruhe«, entgegnete der Mann neben ihm in ironischem Ton.

»Hören Sie nicht auf ihn«, meinte der Wirt und stell-  
te Daryls Bierglas auf einen Pappuntersetter. »Moonlight  
Bay ist ein ruhiges, beschauliches Örtchen. Fremde ver-  
irren sich allerdings meist nur während der Sommermo-  
nate hierher. Na ja, ist auch nicht weiter verwunderlich,  
schließlich ist's zu dieser Jahreszeit mitunter ziemlich un-  
gemütlich hier.«

»Das hindert die Fische aber hoffentlich nicht daran,  
hierzubleiben.«

»Oh, Sie wollen angeln?« Der Pubbesitzer entblößte  
grinsend seine gelben Zähne. »Dafür sind Sie hier jeder-  
zeit goldrichtig. Vorausgesetzt, Sie vertragen plötzliche  
Regenschauer und eine andauernde kalte Brise. Stimmt  
doch, oder, George?«

Der Angesprochene starrte in sein leeres Bierglas.  
Schließlich zuckte er, ohne aufzusehen, mit den Schultern.  
»Wenn du meinst. Du musst's ja wissen.«

»Nun, wie ich schon sagte: Hören Sie nicht auf ihn.  
George hatte mal sein eigenes Fischerboot, doch dann  
begann er zu saufen. Heute ist der einzige Hafen, den er  
noch regelmäßig ansteuert, dieses Pub.«

Der Wirt war Daryl vom ersten Augenblick an unsym-  
pathisch gewesen. Sein schmieriges Lächeln, seine kalten  
graublauen Augen und sein trauriger Halbring strähniger  
Haare, die um seinen Kopf klebten, verstärkten diesen

Eindruck noch. Seine Bemerkung war deplatziert und beleidigend gewesen, und der Tonfall ließ keinen Zweifel daran, dass er nicht viel von George hielt.

»Im Sommer haben wir hier eine Menge Angeltouristen. Die meisten kommen immer wieder, bringen sogar ihre eigenen Boote mit. Aber im Spätherbst ist hier nichts mehr los. Wie gesagt, das liegt am vielen Regen. Manchmal wird's zudem ganz schön stürmisch. Da möchte man am liebsten die Koffer packen und an die Sonne nach Broome fliegen.«

»Die Fische wird das kaum am Beißen hindern, schließlich haben sie's das ganze Jahr über feucht.«

»Da haben Sie auch wieder recht.« Der Wirt grinste.

»Wie auch immer, ich werde wohl einige Zeit bleiben.« Daryl kassierte einen verwunderten Blick.

»Verzeihen Sie, wenn ich das sage, aber Sie sehen eher wie jemand aus, der die Sonne bevorzugt.«

»Die letzten acht Jahre hatte ich mehr als genug Sonne«, log Daryl. »Arbeitete oben in der Mine von Tom Price. Ein Regentag war da so was wie ein Feiertag. Irgendwann hatte ich genug. Wollte endlich mal wieder Regen und Wind auf der Haut spüren, sattgrüne Wiesen, üppige Eukalyptuswälder und Meer sehen.«

»Na, davon haben wir hier eine ganze Menge.« Der Mann wischte sich die Hand an der fleckigen Schürze ab und streckte sie über die Theke. »Phil Mullay, Besitzer dieses Ladens.«

»Daryl Simmons.« Er schüttelte dem Wirt die Hand.

»Wissen Sie schon, wo Sie unterkommen wollen?«

»Oben an der Hauptstraße stand was von einem Bed & Breakfast.«

»Ja, das Seaview. Ich glaube allerdings nicht, dass Sie da zu dieser Jahreszeit ein Zimmer bekommen. Wenn Sie wollen, können Sie hier wohnen. Wir haben oben vier Gästezimmer. Sind im Augenblick alle frei. Sie können sich eins aussuchen.«



»Danke, möglicherweise komme ich auf Ihr Angebot zurück. Aber ich versuche mein Glück doch lieber erst im Bed & Breakfast – sofern das mit dem Meerblick keine leere Versprechung ist.«

»Ist es nicht«, meldete sich George zu Wort. »Alle Zimmer des Seaviews bieten einen herrlichen Blick über die Bucht und das Meer. Außerdem kriegen Sie hier lediglich einen Schlangenfraß vorgesetzt, bei Mrs. Grammar dagegen ist das Essen ausgezeichnet.«

Daryl musste sich ein Lachen verkneifen, als er Mullays beleidigtes Gesicht sah.

»Pass bloß auf, was du sagst«, zischte dieser mit ausgestrecktem Zeigefinger, »sonst bekommst du Lokalverbot, kapiert?«

»Dazu hast du kein Recht«, erwiderte George trotzig. »Erstens ist es die Wahrheit, und zweitens habe ich, solange ich mein Bier bezahle und keine Schlägerei anfangen, das Recht, hier zu sitzen.«

»Ach ja? Dann will ich dir mal was sagen. Du sitzt jetzt schon fast eine Stunde vor einem leeren Glas. Entweder, du bestellst jetzt wieder was, oder ich schmeiß dich raus. Dies ist nämlich keine Bahnhofswartehalle.«

Außer ihnen befanden sich noch fünf weitere Männer im Lokal. Sie alle waren dem Gespräch aufmerksam gefolgt und begannen nun, amüsiert zu grinsen.

»Okay, dann gib mir noch 'n Bier.«

»Du kennst die Regeln: Erst bezahlen, dann gibt's was.«

George biss sich auf die Unterlippe. »Ich bezahl morgen«, sagte er kleinlaut. »Ganz bestimmt, ich arbeite nämlich nächste Woche für Mrs. Grammar.«

»Wie schön für dich. Dann schlage ich vor, du kommst wieder, wenn Mrs. Grammar dich bezahlt hat.«

George war nicht nur fast dreißig Zentimeter größer als Mullay, er war bestimmt auch doppelt so stark. Als seine Augen bedrohlich zu funkeln begannen, rechnete Daryl damit,

dass er den Pubbesitzer am Kragen packen und mit einem Fausthieb rückwärts zwischen die Regale schicken würde.

Einen Moment starrten sich die beiden Männer an, dann wandte sich George langsam ab. Auf einmal machte er einen gequälten, fast hilflosen Eindruck. Als er sich anschickte, die Theke zu verlassen, legte ihm Daryl eine Hand auf die Schulter. »Wissen Sie was? Ich lade Sie ein. Wie mein Großvater immer zu sagen pflegte: Wenn du hin und wieder dem Sonntagsgottesdienst fernbleibst, um im Pub in aller Ruhe einen zu trinken, dann verzeiht dir das Gott. Aber er wird dir nie verzeihen, wenn du einer durstigen Seele keinen ausgibst.«

George begleitete Daryl zu seinem Wagen.

»Danke für das Bier, war echt nett von Ihnen«, meinte er und lächelte. »Werde mich bei Gelegenheit revanchieren.«

»Darauf freue ich mich schon jetzt.« Daryl gab George die Hand und erntete den erwarteten kräftigen Händedruck. »Und ich kann Sie wirklich nicht ein Stück mitnehmen?«

George schüttelte den Kopf. »Ich geh lieber zu Fuß.« Er kniff die Augen zusammen und warf einen prüfenden Blick zur tief stehenden Sonne. »Schon Viertel nach fünf. Mrs. Grammar hat wohl ihren Laden unten am Hafen gerade dichtgemacht. Besser, Sie fahren gleich zum Seaview und nicht runter zum Hafen, wie ich es Ihnen vorhin noch geraten hatte. Mrs. Grammar wird bestimmt bald zu Hause sein. Ach, und noch eins: Nehmen Sie sich vor Tucker in Acht.«

Daryl sah ebenfalls unauffällig zum Himmel. Wie er feststellte, gehörte auch George zu den wenigen Weißen, die die Tageszeit wie ein Eingeborener allein am Stand der Sonne ablesen konnten. Nur wer viel Zeit im Freien verbrachte, eine starke Bindung zur Natur und gleichzeitig eine besondere Beobachtungsgabe hatte, konnte diese Fähigkeit erlernen. Für Daryl, der in einer Aborigine Commu-

nity aufgewachsen war und den sein schwarzer Ziehvater Ungjeeburra alles über den Busch, über die Sitten und Gebräuche seines Stammes sowie die besonderen Kenntnisse der Eingeborenen gelehrt hatte, war dies das erste Mal, dass er einen anderen Weißen mit dieser Begabung traf.

»Wer ist Tucker?«

»Mrs. Grammars Hund. Weiß der Teufel, was für 'ne Mischung dieses Riesenvieh ist. Jedenfalls ist er scharf wie ein Rasiermesser.«

Die schmale Straße zu Mrs. Grammars Haus führte durch einen lichten Eukalyptuswald und weiter auf einen Hügel, der die westliche Begrenzung der halbmondförmigen Bucht von Moonlight Bay bildete. Ab und zu konnte Daryl einen Blick zwischen den Bäumen hindurchwerfen und die kleine Ortschaft und den geschützten Hafen sehen, die von der Abendsonne langsam mit einem rotgoldenen Schleier überzogen wurden.

Während auf beiden Seiten des alten, hölzernen Landungsstegs ein halbes Dutzend Fischerboote wie kleine farbige Korken in der ruhigen Bucht dümpelten, ragte im Osten eine weitere, dicht bewaldete Hügelkette auf. Zum Meer hin wurde sie flacher und zunehmend felsiger, legte sich wie ein gekrümmter Zeigefinger halb um die Bucht und schützte sie vor dem Ansturm der Wellen.

Als Mrs. Grammar an dem großen, im Stil eines Kolonialhauses erbauten Haus ankam, saß Daryl auf dem Boden ihrer Veranda und kraulte Tucker hinter den Ohren. Das Tier ähnelte einem irischen Wolfshund, hatte aber ein kürzeres, braunschwarzes Fell und eine breitere Schnauze.

Tucker lag lammfromm vor Daryl auf der Erde, den Kopf in seinem Schoss. Er hielt die Augen geschlossen und genoss die Streicheleinheiten sichtlich. Erst als sein Frauchen mit zwei großen Einkaufstüten aus dem Fahr-

zeug stieg, der Tür mit dem Absatz einen Stoß gab, sodass sie mit lautem Knall zufiel, schreckte der Hund auf, und er rannte bellend auf sie zu.

Mrs. Grammar war eine große, schlanke Frau Mitte vierzig. Als sie Tucker nun mit strafendem Blick ansah, merkte dieser, dass sein Frauchen mit seinen Diensten als Wachhund alles andere als zufrieden war. Also drehte er sich kurzerhand um und kläffte Daryl an.

»Das kannst du dir sparen, du Nichtsnutz!«, schimpfte Mrs. Grammar. »Ab mit dir an deinen Platz. Und glaub ja nicht, dass du heute noch etwas zu fressen bekommst!«

Mit gesenktem Kopf und eingezogenem Schwanz trotete Tucker an Daryl zu seinem Liegeplatz neben der Tür.

»Das ist meine Schuld, tut mir leid«, rief Daryl entschuldigend. Er stand auf und ging der Frau entgegen.

»Ja, genau genommen, ist es das wohl«, knurrte sie, als er ihr gegenüberstand. Sie fixierte ihn mit interessiertem Blick. »Wie haben Sie das angestellt?«

»Was meinen Sie?«

»Dass Ihnen Tucker zu Füßen lag. Normalerweise lässt er niemanden auch nur in die Nähe der Tür, es sei denn, ich sage ihm, dass es in Ordnung ist.«

»Es ist ein alter Eingeborenentrick«, erwiderte Daryl und bot ihr mit einer Geste an, ihr die Papiertaschen abzunehmen.

Mrs. Grammar machte den Eindruck einer ernsten, in sich gekehrten Frau, was aber nicht weiter verwunderte. Schließlich hatte sie nicht nur vor fünf Jahren ihren Mann verloren, sondern vor wenigen Wochen auch ihren einzigen Sohn. Doch schien sie eine Frau zu sein, die nach einem Schicksalsschlag nicht so einfach aufgab. Sie war nicht nur zäh, sie war auch der Typ Mensch, der sich niemals geschlagen gab, egal, auf welche Probe das Leben sie stellte.

»So, so, ein Eingeborenentrick.« Sie blieb stehen und bedachte ihn mit einem merkwürdigen Blick. Sie drück-

te ihm ihre Einkäufe in die Hand. »Das glaube ich Ihnen sogar. Sie sehen wirklich wie jemand aus, der sich mit den Eingeborenen auskennt. Wie heißen Sie?«

»Daryl Simmons, Ma'am.«

»Und was wollen Sie?«

»Auf dem Schild unten an der Straße steht, Sie bieten Gästezimmer mit Frühstück an.«

»Nur während der Sommermonate. Dann habe ich eine Hilfe, die sich hier um alles kümmert. Ich bin nämlich allein und habe außer dem Seaview auch noch den Laden und die Tankstelle unten am Hafen, um die ich mich kümmern muss. Ich stehe früh auf und habe keine Zeit, Ihnen Essen zu machen oder Ihr Zimmer zu putzen.«

»Das ist kein Problem«, meinte Daryl. »Mein Zimmer kann ich selbst sauber halten. Außerdem bin ich ein Frühaufsteher. Sollte ich jedoch aus irgendeinem Grund einmal nach Ihnen aufstehen, so kann ich auch im Pub frühstücken. Obwohl mir George Markham dringend vom Essen dort abgeraten hat.«

»Sie haben den alten George kennengelernt?«

»Ja, im Pub. Scheint mir ein recht anständiger Kerl zu sein – sieht man mal davon ab, dass er offenbar ein Problem mit Alkohol hat.«

»Das hätten sie vermutlich auch, wenn Sie dasselbe durchgemacht hätten wie er.« Mrs. Grammar stieß die Tür auf und führte Daryl durch ein mit schweren dunklen Möbeln eingerichtetes Wohnzimmer in die geräumige Essküche. Sie nahm ihm die Einkaufstüten ab und stellte sie auf den langen Küchentisch.

»Was ist George denn zugestoßen?«

»Ich gehöre nicht zu den Menschen, die über andere reden. Wenn Sie was über sein Leben wissen wollen, fragen Sie ihn selbst. Liegt Ihnen hingegen mehr am Klatsch und weniger an der Wahrheit, dann fragen sie die Leute in Moonlight Bay. Wie lange haben Sie überhaupt vor, hierzubleiben?«

Er erzählte ihr dasselbe wie dem Barbesitzer. »Nach acht Jahren Outback kann es also eine Weile dauern, bis mein Bedarf an Wind, Regen und Meer wieder gestillt ist.«

»Na, meinetwegen«, willigte Mrs. Grammar nach kurzem Überlegen ein. »Ich würde sagen, Sie zahlen eine Woche im Voraus, danach sehen wir weiter.«

Daryl bezog eins der zwei kleinen Cottages, die eigentlich für Familien gedacht waren und neben einer einfachen, aber gemütlichen Einrichtung auch über ein eigenes Bad, einen Kühlschrank sowie einen kleinen Gaskocher verfügten. Im Gegensatz zu den vier Gästezimmern, die sich im Anbau des Wohnhauses befanden, lagen die beiden Ferienhäuschen etwas unterhalb des Hauptgebäudes, direkt am Rand der steil zum Ozean abfallenden Bergseite. Getrennt wurden sie durch zwei weit ausladende australische Golden Wattle-Akazien, die zu dieser Jahreszeit bereits von einem Meer leuchtend gelber Blüten eingehüllt waren. Daneben gab es noch einige Pfefferminzbäume sowie eine Reihe dreißig bis vierzig Meter hoher Jarrah-Eukalypten, unter denen sich jeweils eine Anzahl kleiner Farne und Black Boy-Grasbäume angesiedelt hatten.

Für einen Moment genoss er die beeindruckende Aussicht von der kleinen Terrasse des Cottages. George Markham hatte nicht zu viel versprochen. Es bot sich von hier ein fantastischer Blick über das Meer, einen Teil des Hafens und die Bucht. Obwohl Daryl sich selbst als ein Kind der Wüste betrachtete, liebte er diesen Teil Australiens. Das üppige Grün der Eukalyptuswälder, die wilde, felsige Küste mit ihren einsamen, versteckten Buchten, malerischen weißen Stränden und dem kristallklaren türkisfarbenen Wasser war einer der schönsten Landstriche, die dieses Land zu bieten hatte.



# DIE TOTEN VON MOONLIGHT BAY

ALEX WINTER

*»Ungläubig starrte er auf die schemenhafte Gestalt in ihrem schneeweißen Gewand. Obwohl er sie auf diese Distanz nicht genau erkennen konnte, fiel ihm auf, wie unnatürlich weiß ihr Gesicht, ihre nackten Arme und ihre Füße waren. Sie waren so weiß wie die einer Toten ...«*

Nahe dem Leuchtturm von Moonlight Bay, an einer Stelle, wo bereits zwei Männer den Tod gefunden haben, erscheint die geisterhafte Gestalt einer jungen Frau. Der unkonventionelle Detective Daryl Simmons soll ihr Geheimnis lüften. Doch in dem kleinen australischen Küstenort stößt er auf eine Mauer des Schweigens. Können seine besonderen Kenntnisse, die er einem Aborigine-Lehrmeister verdankt, Licht in das Dunkel bringen?